



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Das Träumen.

Vortrag

gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

von

Dr. Erdmann,
Professor in Halle.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Herz.
(Bessersche Buchhandlung.)

1861.

Anthr. 34^k -

Erdmann

Das Träumen.

Vortrag

gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

von

Dr. Erdmann,
Professor in Halle.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Herz.
(Besser'sche Buchhandlung.)

1861.

7



Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

Hohe Versammlung!

Der Umstand, daß überall von fünf Welttheilen gesprochen wird, anstatt von ebenso vielen Erdtheilen, kann als einer der vielen Beweise, wie gern wir Menschen unseren Augenpunkt als den einzig möglichen ansehen, den Gedanken nahe legen, daß sich mit dem, was wir Weltgesetze nennen, ebenso verhalte; daß wir auch hier auf die ganze Welt ausdehnen, was nur von einem Bruchtheil derselben gilt. Müßte dieser Gedanke das Vertrauen zu der Unverbrüchlichkeit erforschter Gesetze erschüttern, so wäre vor ihm zu warnen, denn da solches Vertrauen, selbst da wo es zu weit geht, das Wissen fördert, so ist es sogar dann weit dem Skepticismus vorzuziehen, der die Kraft und Lust zum Forschen lähmt, indem er bei jedem Gefundenen uns zuflüstert: vielleicht ist es nur ein Wahn. Diese Folge braucht aber jener Gedanke nicht zu haben; hier so wenig wie anderwärts: Wer mit offenem Auge und Sinn die Landschaften des deutschen Vaterlandes besucht, wird finden: daß kaum in einem Punkte der Holsteiner ganz so empfindet und denkt, wie der Tyroler oder Bayer, und alle drei wieder

ganz anders als der Preuße, und doch wird dies ihn nicht dahin bringen, in beschränkter Aufgeblasenheit über Alles Jeter zu schreien, was anders ist als in seinen vier Pfählen, noch viel weniger aber zu jenem gefinnungslosen Kosmopolitismus, der Wirkungskreis, gewohnte Sitte, angestammte Regierung, gerade so leicht vertauscht wie eine Miethswohnung. Vielmehr werden solche Erfahrungen ihn veranlassen, öfter und lauter als je Gott dafür zu danken, daß er ein Preuße, und zugleich immer mehr zu staunen vor dem Reichthum des deutschen Geistes, der solche Gegensätze in sich zu binden vermag. Ganz so soll auch der Gedanke: „Vielleicht beherrscht, was du ein Weltgesetz nennst, nur den beschränkten Kreis, den du übersehest“, uns mit immer größerer Ehrfurcht erfüllen vor der Macht, die neben unserem Kreise alle anderen nach ihren Gesetzen regelt, zugleich aber den Eifer verdoppeln, mit dem wir die Unverbrüchlichkeit der Gesetze darthun, die den unsrigen beherrschen. Sei es darum wirklich der mittlere Stand unseres Planeten zwischen den beiden Extremen seiner mondlosen und überbemondeten Geschwister, der uns, Kinder der Erde, nöthigt, uns überall inmitten von Gegensätzen zu finden. Ihr Stand ist der ihrer Kinder, und so sind wir es ihrem und unserem Stande schuldig, dieser Nothwendigkeit nachzugeben. Der Mensch thut also was er muß und hat daher vollkommen Recht, wenn er

als Gesetz des Denkens ausspricht, daß von Jedem eines von zwei entgegengesetzten gelte, oder als Gesetz alles Seins, daß alle Entwicklung auf dem Gegensatz beruhe, oder endlich als Gesetz des Handelns, daß nur im Kampf der Gegensätze sich das Recht und das Rechte verwirkliche. Alle diese Formeln unterwerfen das All, die sinnliche sowohl als die sittliche Welt, dem Gegenüberstehen eines Positiven oder mit sich und Anderem Einigen, und eines Negativen, d. h. mit sich und Anderem Differirenden, Zwiespältigen; denn auf diesen Grundgegensatz sind, als complicirtere Formen desselben, zuletzt alle anderen zurückzuführen. Kraft dieses Gesetzes sieht der Mensch den Mittelpunkt seines Horizontes, das eigene Ich, als ein Doppeltes, als ein Positives in sich Einiges, das er sein Inneres oder seine Seele nennt, und als ein diesem Entgegengesetztes, das seine Differenzen mit der Außenwelt ausgleicht, sein Aeußeres oder seinen Leib, und an dasselbe Gesetz erscheint er gebunden, wenn er von diesem Centrum an die äußerste Grenze seines Horizontes sich erhebt, und nun das Verhältniß Gottes zu der Welt in den beiden entgegengesetzten Weisen denken muß, die wir mit den Worten Erschaffung und Erhaltung bezeichnen, deren ersteres besagt, daß in der Welt Nichts von selbst sei, während das zweite auf ein Gewährenlassen hinweist, vermöge desß die Vorgänge in der Welt aus ihr inwohnenden Gesetzen, d. h. von selbst, erfolgen.

So lange diese beiden Verhältnisse auseinander gehalten werden, befindet sich der Mensch im gewohnten Geleise seines Denkens, scheint ihm Alles verständlich, sobald aber das Gegenüberstehen, der Gegensatz, aufhört, Gott mit seiner erschaffenden Thätigkeit die erhaltende, jenes Gehen-lassen, unterbricht, so nennt er das unbegreiflich oder auch Wunder und klagt, daß dabei der Verstand stille stehe. Stille stehe! In der That, sein gewöhnlicher Gang wird unterbrochen, wenn er vereinigt denken soll, was er bisher trennte, gerade wie der gewöhnliche Gang des Rechners unterbrochen wird, wenn man ihm zuerst zumuthet, was nur positiv sein kann als negativ zu denken, und was er eben darum ein Irrationales oder Imaginäres nennt. — Der, wo wir hinblicken mögen, uns begegnende Gegensatz ist nun auch der Boden, auf dem allein uns ein Verständniß aufgehen kann über das Wesen des Träumens, da, wenn nicht gewisse Formen des Gegensatzes unsere Welt beherrschten, es keine Träume gäbe. Eben darum möge es nicht als ein Abschweifen von der Sache erscheinen, wenn zuerst diese Vorbedingungen des Traumes betrachtet worden. Von ihm und Solchem, das von seiner Art und ihm verwandt, sollte die Rede sein, die Ascendenten aber hat man noch nie von den Verwandten ausgeschlossen, und mit den Voreltern pflegt fast jede Biographie zu beginnen.

1.

Der Theil der Welt, welchen der mit Recht stolze und exclusive Mensch als den untermenschlichen bezeichnet, dem er aber doch den Adel des Lebendigen nicht abstreitet, zerfällt in das Pflanzen- und Thierreich. Ihr Gegensatz, der den Lord Bacon dahin brachte, das Thier eine umgekehrte Pflanze zu nennen, nöthigt uns, nach dem Gesagten, dem einen positiven, dem anderen negativen Charakter zuzuschreiben. Dabei ist es zweifellos, daß wenn dies geschieht, das Pflanzenleben als das positive, als mit sich übereinstimmendes Weben in sich, gedacht wird: steht doch das Bewußtsein Aller in der Blumenwelt die Welt der Schönheit, d. h. der inneren Harmonie, und das natürliche Symbol der Unschuld und des Friedens. Ebenso bezeugt den negativen Charakter des Thierlebens, daß Jeder in den Schmerzen und Begierden des Thieres, etwas Analoges zu den inneren Differenzen und Stürmen im menschlichen Herzen ahndet.

Derselbe Gegensatz, der die untermenschliche Welt in die beiden großen Geschlechter der Pflanzen und Thiere theilt, zeigt sich innerhalb der Menschenwelt abermals in zwei Geschlechtern, die aber nicht wie jene einander feindlichen, von einander, sondern für einander leben. Trotzdem, daß an die Stelle des Antagonismus dort,

hier die gegenseitige Anziehung trat, ist der Unterschied, ja der Gegensatz, zwischen dem männlichen und weiblichen Sein und Leben kaum geringer als dort; das weibliche Sein und Wesen ist von dem des Mannes so verschieden, und ihm eben darum so merkwürdig und unergründlich, daß es manchem neugierigen Psychologen vergeben werden muß, wenn er Jahre seines Lebens darum geben möchte, könnte er nur auf Monate, ja auf Wochen, gleich dem Tiresias, in eine Frau verwandelt werden, vorbehalten natürlich, daß er eine ganz deutliche Erinnerung davon an seinen Schreibtisch zurückbrächte, wie es in einem Frauenherzen, namentlich aber in einem Frauenkopf, aussieht. Darüber, welches der beiden Naturreiche sich in je einem der beiden Geschlechter wieder erkennen lasse, scheint nirgends ein Zweifel obgewaltet und darin die beiden Geschlechter sich ganz friedlich getheilt zu haben, denn so lange man denken kann, hat sich das eine Geschlecht den Vergleich mit der Rose und Lilie, das andere mit dem Löwen und Adler gefallen lassen, dagegen eine Bezeichnung mit weiblichen Thiernamen (von der Schnecke und Spinne durch die Schlange und Katze hinauf bis zur Meerkatze) pflegt dort nie als eine Schmeichelei aufgenommen zu werden. Auch hier formuliren wir also nur, was allgemein zugestanden wird, wenn wir sagen, daß der weibliche Mensch der positive, der männliche der negative sei, ohne uns vor

der Bosheit zu fürchten, die etwa sagen könnte, daß gerade bei dem weiblichen Geschlecht sich öfter eine gewisse Vorliebe für das Nein-sagen zeige. Abgesehen davon, daß diese Malice doch gar zu wohlfeil wäre, würde das Factum — gesetzt, es wäre richtig — viel mehr für als gegen unsere Formel sprechen. Es bewiese nämlich, gerade wie die nicht zu bestreitende Thatsache, daß Männern Nichts lieber ist als das Jawort, daß jedes der Geschlechter besonders nach dem strebt, was des anderen ist.

Der Gegensatz des Positiven und Negativen, der die untermenschliche Welt in die pflanzliche und thierische, die menschliche in die weibliche und männliche scheidet, tritt aber noch näher an das menschliche Individuum heran, indem nicht ein einziges existirt, das nicht bald in einem positiven, bald in einem negativen Zustande sich befände. Jener heißt Schlafen, dieser Wachen. Die Zusammenstellung des Schlafes mit dem Pflanzenleben, zu der die Bezeichnung beider als positiver Daseinsformen nöthigt, wird schwerlich Anstoß erregen, da man es gewohnt ist, den Schlaf ein Vegetiren nennen zu hören. Desto mehr aber seine Zusammenstellung mit dem weiblichen Leben, wozu derselbe Grund zwingt; da muß man sich, so scheint es, schämen vor den galanten Franzosen, bei denen nicht nur, wie bei uns auch, der Schlaf männlich, sondern gerade das Wachen weiblich

gedacht wird. Der Grund solches Anstoßes und der Grund, warum der französische Sprachgebrauch für galant gilt, liegt einmal in dem, bei Manchen vorkommenden Irrthum, daß der Schlaf blos ein Zustand des Leibes sei, zweitens aber in dem sehr weit verbreiteten Wahn, daß er sich zum Wachen verhalte wie der Müßiggang zur Arbeit. Gegen den ersterwähnten Irrthum ist nur zu bemerken, daß überhaupt Leib und Seele nicht wie zwei Fremde zu einander stehen, die sich zu einem Geschäft, höchstens zu einer Reise auf gemeinschaftliche Kosten, verbunden, sondern daß es das eine Ich ist, welches, weil der Welt der Gegensätze angehörig, sich als Aeußeres oder Leib und als Inneres oder Seele weiß, und daß eben deswegen, wie der ganze Mensch wacht, so auch der ganze Mensch schläft. Schwerer ist es, mit dem zweiten Irrthum fertig zu werden. Man ist es so gewohnt, daß im Interesse des Arbeitseifers darüber geklagt wird, daß der Mensch ein ganzes Drittheil seines Lebens verschlafe, daß der fast ein schlechtes Vorurtheil gegen seinen Fleiß erweckt, der in jene Klage nicht einstimmt, und doch hat sie, vom Standpunkte richtiger Psychologie angesehen, nicht mehr Recht, als wenn Einer es bedauerlich fände, daß man zwei ganze Drittheile seines Lebens verwache. Wer da sagen wollte, ja aber es werde doch während des Schlafes Nichts gethan, der gliche Einem, der vom Seeleben nichts weiß und nun

meint, wenn das Schiff in den Hafen lief, da haben die Matrosen nichts mehr zu thun. Höre man nur einmal in einem Hafen das Hämmern und Pochen, besuche man ein Schiff, das dort liegt, und sehe, wie hier ein Segel geflickt, dort eine gesprungene Planke ersetzt, hier Ballast und dort Mundvorrath eingepackt, hier getheert und dort gepuzt wird, und man wird nicht mehr von Müßiggang sprechen. Dem Schiff im Hafen gleicht der schlafende Mensch; zwar nicht beschäftigt mit den Wogen der Außenwelt, deren Eindrücke er nicht aufnimmt und in die er keine Veränderungen hineinträgt, flickt und bessert, packt und pußt er an sich selber. Leiblich, indem die Functionen, welche der Ernährung dienen, fortgehen und nun die Organe, die während des Wachens vor anderweitiger Arbeit ihre Mähzeit nicht halten konnten, wie das Gehirn, die Nerven, die Muskeln, welche besonders angestrengt wurden, jetzt zu dem Ihrigen kommen; innerlich oder psychisch, indem die vielen Eindrücke zurechtgelegt, die Spuren der unbedeutenderen getilgt, die mächtigsten dem Ich angepaßt und einverleibt, man möchte sagen, ins Hauptbuch eingetragen werden. Darum liegt so unendliche Weisheit in der Weisung, eine Sache zu beschlafen, in der Warnung, die Sonne nicht untergehen zu lassen über einen Jorn. Der lebhafteste Streit, der vor dem Schlafengehen beigelegt wurde, ist Nichts gegen den

leisesten Groll, mit dem wir einschlafen, denn damit wird der Anfang zu dem gemacht, das, weiter fortgesetzt, den Groll zu einem eingefleischten Haß macht. Dieses Einfleischen ist Arbeit genug, darum wird nicht nur dort im Hafen die Theerjacke ungeduldig, wenn man sie ins Gespräch zieht und brummt etwas von Landratten, welche meinen, es gebe nichts zu thun, sondern bei Jedem gleicht der Aerger, mit dem man aus einem süßem Schlaf erweckt wird, aufs Haar dem, mit dem wir in einer wichtigen Arbeit gestört werden. Wir wurden es auch wirklich, in der Arbeit des Uns-sammelns.

Weil der schlafende Mensch sich sammelt, aus der zerstreuenden Beschäftigung mit der Außenwelt in sich selbst zurückkehrt, deswegen ist der Ausdruck, daß im Schlaf das Selbstbewußtsein aufhöre, etwas bedenklich. Es verbindet sich damit leicht die Vorstellung, als komme uns unser Selbst abhanden. Sollte, was sehr fraglich, ein solches Abhandenkommen überhaupt möglich sein, im Schlafe findet es gewiß nicht statt. Dies kommt vor, daß im tiefen Schlaf uns die Zusammenhänge mit der Außenwelt, die wir am Abend überschauten, namentlich wenn wir eben in sie hineintraten, abhanden kommen, so daß wir, am fremden Ort erwachend, uns fragen: wo bin ich? Auch das kann im Leben vorkommen, was Calderon und Shakespeare uns auf der Bühne zeigen, daß Einem alle Verhältnisse, in denen er bisher gelebt hat verschwinden, und er beim

Erwachen nicht weiß, ob er Prinz oder Gefangener, ob Lord oder Kesselflicker ist. Ja sogar dies ist vorgekommen, daß der Schwerverwundete, den innerer Brand empfindungslos machte, beim Erwachen den erstorbenen Leib, den seine Hand berührte, für einen Bettgenossen hielt. Das aber ist noch nie vorgekommen, und müßte doch, wenn man im Schlaf sich selbst verlore, sehr oft vorkommen, daß der Erwachende wüßte, nur Einer bestünde sich im Bette und doch verlangte, der Fremdling solle hinausgeschafft werden. Der Schlaf ist so wenig ein Abhandenkommen des Selbstes, daß man vielmehr niemals so sehr bloßes oder reines Selbst ist, nur in und mit seinem Selbst und für sein Selbst lebt als dann. Diese Selbstsinnigkeit, dieser Selbstgenuß, von seiner leiblichen Seite Behaglichkeit, von seiner seelischen Seligkeit, in seiner Ganzheit Gemüthsruhe oder Gemüthlichkeit, hat eben darum keinen ärgeren Feind, als den inneren Zwiespalt oder die Gemüthserschütterung. Unentschlossenheit oder gar Gewissensbisse scheuchen den Schlaf vom Lager, ein Schreck, mehr noch ein Aerger, im Traum, macht ihm augenblicklich ein Ende. Den inneren Frieden heben als Wesen des Schlafes die sprüchwörtlichen Redensarten: wer schläft, sündigt nicht, er schläft den Schlaf des Gerechten u. s. w. hervor; daß er diese Einheit mit sich ist, das bringt uns dahin, ihn als den unschuldigen blumenhaften Zustand, dasselbe endlich, ihn als die weib-

liche Seite des Lebens anzusehen. Dabei ist es passender, das Schlafen und Wachen dem Gegensatz der Geschlechter, als dem der Pflanzen und Thiere gleich zu setzen: nicht Gegner wie diese letzteren sind sie, sondern sich zugeneigt leben sie, wie jene für einander: Normaler Weise wacht man sich schläfrig und schläft sich munter d. h. wach. In dem Haushalt, welchen der Mensch führt und sein Leben nennt, ist er, wo er wacht, der fleißige Erwerber, wo er schläft, die wirthliche Hausmutter, jener baut, vertheidigt und erweitert, diese ordnet und schmückt das Haus.

Wie aber, wenn alle vierundzwanzig Stunden der Mensch in jenen Hausfrauenzustand hineingeht, ist da nicht der Wunsch des neugierigen Psychologen erfüllt, so daß es der leichtsinnig angebotenen Lebensjahre nicht bedarf? Leider fehlt gerade das, um dessentwillen er das Angebot machte: eine Erinnerung an jenen Zustand, ein klares Bewußtsein davon am Schreibtisch, das war der geforderte Preis. Jetzt weiß er wohl, wenn er erfrischt aufsteht, es muß gar wohlilig sein an jenem Grund des Seelenfriedens, wie wohlilig aber weiß er so wenig wie jener Fischer ehe er hinsank. Die Welt, die er, nach sieben- oder achtsündigem Aufenthalt darin, beim Erwachen verließ, existirt für ihn so wenig, wie für jenes Bauermädchen das Leben der vornehmen Emigrantin existirte, in das sie immer erst eintrat, wenn sie als Bäuerin einschlie. Ja, wenn es eine Communication gäbe zwischen

beiden Welten! Nun, Unerfättlicher, auch diese giebt es; es fallen wirklich Streiflichter aus der einen in die andere; Erscheinungen, die, aus demselben Grunde, aus welchem das Hineintreten der schaffenden Thätigkeit Gottes in die erhaltende Unbegreiflichkeiten und Wunder gab, als wunderliche und räthselhafte bezeichnet werden. Wir fassen dieselben alle unter dem Begriffe des Träumens zusammen und hätten also die Stammtafel desselben von seinen ersten Ahnen bis zu unserem eigentlichen Selben herabgeführt.

2.

Träumen heißt: schlafend wachen; träumen heißt: wachend schlafen. Beides heißt so, denn die Vermählung der beiden Seiten, die wir am Menschen unterschieden, giebt Kinder beiderlei Geschlechts: Der Sohn, welchen der wilde Tag der süßen Nacht schenkt, ist der Traum, die Tochter, mit der sie den Tag erfreut, ist die Träumerei: *Le songe, la rêverie*. Wenn in das stille Blumenleben des in sich schwelgenden Selbstes die Beschäftigung mit der Außenwelt fällt, weil unsere Sinnesorgane, anstatt zu ruhen, uns ihre Bilder vorgaukeln, so nennen wir dies mit Recht: träumen, fügen wohl auch hinzu: im eigentlichen Sinne des Wortes. Warum auch nicht, wenn wir nur nicht vergessen, daß es eben so im eigentlichen Sinne gesprochen ist, wenn wir vom Träumen

dort reden, wo während des wachen Tageslebens, wo die Sinne, diese Thore der Erkenntniß offen stehen, der Mensch dennoch von der Außenwelt nichts vernimmt, weil er in sich versank, weil er, anstatt auf dem Ocean der Allen gemeinschaftlichen Welt sein Schiff zu steuern, die Mannschaft hinunterrief in den Raum seiner eigenen, besonderen Welt, um jetzt an seiner Argo zu flicken und zu putzen. Im ersteren Falle, wo um Mitternacht die aufgeregte Phantasie uns ihre Bilder vorzaubert, pflegt man sie phantastisch, geisterhaft zu nennen und man hat ein Recht dazu, denn weil sie zu den Gesetzen der Welt nicht passen, in welcher sie erscheinen, so gleichen sie wirklich den Geistern einer anderen. Aber diesen selben geisterhaften Charakter haben die spanischen Schloßer, die sich vor unserem Auge aufbauen, oder die Melodie die unser Ohr uns vorsingt, wenn wir, vom Lesen eines Folianten ermattet, uns zurücklehnen und der Phantasie, die so lange schweigen mußte, die Zügel schießen lassen. Dort folgten uns Bilder, Töne, Tact- und (obgleich seltener) Geschmacks- und Geruchsempfindungen in eine Welt, in die sie eigentlich nicht hingehören, und erinnern an ihre Heimath, hier wieder kommt eine Botschaft aus dem Lande der Innerlichkeit und nimmt uns so in Anspruch, daß wir darüber den Geruch der ausgehenden Arbeitslampe, ja (obgleich seltener) die Töne des bestimmten Feierlastens vor unserem Fenster nicht merken.

Wo in aller Welt liegt der Unterschied, der uns zwingen sollte, das, was alle Welt Träumen nennt, nicht so zu nennen? Wir sehen keinen und heißen darum beides so, sowohl wo die Frau in uns dem Manne etwas ins Ohr flüstert, als das, wo unsere männliche Hälfte der weiblichen einen Wink giebt.

Hier fragt sich zuerst: sind diese Unterredungen in unserem inneren Hausstande nicht solche Uebergriffe wie die, wo die Frau sich in die Geschäfte oder die wissenschaftlichen Arbeiten des Mannes hineinmischt, oder gar der Mann um die Geräthe der Küche sich kümmert, sind sie nicht etwas krankhaftes? Unserer Berufung auf das Alterthum, welches die Träume unter die glücklichen Sterne gestellt hat, und die Kinderwelt, die im Allgemeinen so zu denken pflegt, wie jener Knabe, der befragt, wie er geschlafen, „sehr schlecht“ antwortete und dies so begründete „ich habe gar nichts geträumt“, dieser wird man vielleicht entgegenstellen, daß ja oft krankhafte Mißbildungen Wohlgefallen erwecken, und freilich, wenn man bedenkt, daß die meisten Menschen die Monstrosität der gefüllten Blumen den normalen, einfachen, vorziehen, ja daß es Solche giebt, die ganz entzückt sein können über die krankhaft geschwollene Leber einer Gans, so muß man dies zugestehn. Entscheidender möchte darum dies sein, daß man das Träumen als etwas Gesundes ansehen muß, weil sonst die ganze Welt ein großes

Hospital würde. Es hat nämlich noch nie einen Menschen gegeben (gleich nach der Geburt gestorbene Kinder vielleicht ausgenommen) der nie geträumt hätte, und die, welche um Lessing über alle Menschen zu erheben, es von ihm fabeln, machen ihn nicht zu einem Gott, sondern zu einem Monstrum. Zunächst die Träume und Träumereien, die kurz vor dem Einschlafen und Aufwachen, darin bestehen, daß man dort die Gedanken nicht mehr zusammenhalten kann, daß Bilder und Wörter vor uns abschnurren, so daß man keines fixiren kann, und wieder, daß hier beliebig hervorgerufene Phantastebilder eine Lebendigkeit bekommen, wie niemals am Tage, diese Träume des Halbschlafes und Halbwachens, diese wird kaum Einer leugnen. Aber auch hinsichtlich des ganzen Schlafs und des vollen Wachens könnte Jeder dreist darauf wetten, daß nur selten Einem eine ganze Nacht nichts geträumt habe, und noch nie Einer einen ganzen Tag so aufgeweckt war, daß er gar nicht träumte. Nur weil der Beweis hinsichtlich des Traumes schwerer zu führen ist, als bei der Träumerei, ward dort das vorsichtiger „selten“ hier das entschiedene „nie“ gebraucht. Bei den Träumereien beweist man, daß auch das Wachen des Aufgewecktesten nicht ohne sie war, direct und indirect. Geradezu, indem man das Geständniß erpreßt, daß mitten im strengsten Festhalten einer Gedankenreihe, z. B. während der Lösung eines

schwierigen Problems, diese und jene kreuzenden Nebengedanken durch den Kopf führen, für eine Zeit lang wucherten und so den Faden zerrissen und zum Wiederanknüpfen nöthigten; indirect und auf einem Umwege, indem man den, der sich auf die Nebengedanken nicht besinnen kann, darauf hinweist, daß, wenn keine solche Unterbrechungen statt gefunden hätten, der Faden der verknüpften Gedanken so glatt sein müßte, daß er sich mit Leichtigkeit von der Spindel abhaspeln, ich meine, rückwärts die ganze Gedankenreihe sich reproduciren, ließe. Wer dies mit den Gedanken eines Tages, ja nur einer Stunde, kann, dem will ich zugestehen, er sei ganz aufgeweckt gewesen, aber nur dem. Auf solchen indirecten Beweis sind wir nun auch bei dem gewiesen, der daraus, daß er beim Erwachen sich nicht nur nicht darauf besinnen kann was, sondern ob ihm geträumt hat, sogleich folgert, es sei nicht geschehn. Da wir nämlich die Dauer einer vergangenen Zeit nur nach der Zahl der Vorstellungen messen, die eine Spur in uns nachließen, so kann, wo bei dem Erwachen unser Schlaf uns lange oder kurze Zeit gewährt zu haben scheint, kein Zweifel darüber statt haben, daß im ersten Falle viele, im zweiten weniger, aber immer doch Bilder, d. h. Träume, den Heerd unserer Empfindungen umgaukelt haben. Nur in den Fällen, wo es beim Aufwachen so ist, als wäre man im Augenblick erst eingeschlafen, wäre

es möglich, daß Einem wirklich nichts geträumt hat. Ob außer der Kinderzeit, wo auch dies für Abwesenheit oder doch viel geringere Anzahl von Träumen spricht, daß der Schläfer stundenlang, ohne sich zu regen, in derselben, oft sehr unbequemen, Stellung verharrt, ob außer ihr dies noch vorkommt, daß Stunden, die man verschlief, wie ein einziger Augenblick erscheinen, das ist die Frage. Oft gewiß nicht, vielleicht niemals. Es muß daher wiederholt werden: will man nicht die Welt in ein großes Krankenhaus verwandeln, so gönne man dem Träumen seinen Platz unter den gesunden Erscheinungen.

Wohl aber kann es in seinen beiden Formen krankhaft werden. Dies geschieht, wo es seine Grenzen überschreitet, so daß es mit der Welt in offenen Widerspruch tritt, in der es erscheint. Da wird also, um mit dem Traum zu beginnen, dies eine krankhafte Erscheinung sein, wenn die Traumbilder so übermäßig lebhaft werden, daß darüber die Bestimmung des Schlafes verfehlt oder gefährdet wird. Nur dem Wachen gehört die Direction der Bilder der Außenwelt, ihre willkürliche Verbindung und Zerlegung an, also werden im Schlaf diese Bilder nur dann nichts krankhaftes sein, wenn sie wirklich ohne Zuthun unserer Willkür kommen und sich verbinden. Wenn man, nicht nur im Halbschlaf, den man, obgleich mit Mühe, durch das Öffnen der Augen vertreiben kann, sondern etwa die ganze Nacht

hindurch die Träume dirigiren konnte, so hat man schlecht geschlafen, steht müde und abgesspannt auf, während überraschende, phantastische Combinationen im Traume etwas Erfrischendes haben. Eben darum hat der Schlaf seine Bestimmung verfehlt und war also schlecht, wenn während desselben wissenschaftliche Aufgaben gelöst, Kunstwerke geschaffen wurden; das zeigt einen inneren Hausstand, in dem der Mann eine solche Passion fürs Einreißen und Umbauen hat, daß es der Hausfrau unmöglich wird, je Ordnung im Hause zu machen und wüßt und unordentlich sah es sicherlich in Tartini's Kopfe an jenem Morgen aus, wo er die bekannte, im Traum vom bösen Feind ihm vorgespielte, Sonate niederschrieb. Ja, man kann dies noch weiter ausbehnen und alle Träume, in welchen die Tagesbeschäftigung, wenn auch in, dem Schlafe ziemen-der, phantastischer Weise fortgesetzt wird, dem schlechten, dagegen alle die uns in ferne Länder und Zeiten führen, dem gesunden Schlafe zuweisen. † Nur dem Wachen ferner gehören die Vorstellungen, welche den realen Vorgängen gemäß ablaufen, eben darum wird der gesunde Schlaf nur solche Träume zulassen, die von jener Ordnung abweichen. Wenn wir in Träumen das sehen und hören, was wirklich außer uns vorgeht, dann sind wir krank. Ein tiefer, lange Zeit gar nicht und auch jetzt nicht so, wie er sollte, beachteter Denker nennt solches Träumen, das er scheint aus Erfahrung gekannt

zu haben, Wahrträumen, ein Name, der um so passender ist, als man ja für den Grad, bei dem nicht nur das schon Eingetretene, sondern auch das sich Vorbereitende geträumt wird, wo es ausgesprochen wurde, von jeher den Ausdruck Wahrsagen gebraucht hat. Ist schon das Wahrträumen krankhaft, weil darin zur Unzeit der Mensch zum Spiegel der Wirklichkeit wird, so das Wahrsagen noch mehr. Nicht nur, weil es ein höherer Grad ist als jenes, sondern weil darin, wegen des Aussprechens, ein dritter Eingriff dessen, was ich den Mann im Leben des Menschen nannte, in die Domain der Frau stattfindet: die zum Sprechen, wie zu allen andern willkürlichen Bewegungen dienenden Muskeln, sollen im Schlafe ruhen, höchstens zu jenen unbewußten, den sogenannten Reflex-Bewegungen dienen, mit denen auch im gesunden Schlafe der Schlafende tief aufseufzt oder eine Fliege verscheucht. Der Schlaf ist schon schlecht, wenn diese sehr heftig werden, wenn der Schlafende sich viel herumwirft, stöhnt, Wörter ausspöht; er ist der Schlaf eines Kranken, wenn der Schläfer sich aufrichtet, zusammenhängend spricht, das Bette verläßt, wandelt, Nachtwandeln ist bis zur Krankheit gesteigertes Träumen, das nur bei sehr afficirtem Nervensystem stattfindet und aufmerksamer Pflege bedarf. Ganz zerrüttet endlich muß ein Nervensystem sein, damit sich Wahrträumen, Direction der Traum-Vorstellungen

und Aussprechen derselben so verbinden, wie es bei Einigen geschehen sein soll die künstlich — durch die sogenannte magnetische Manipulation — nervenkrank gemacht wurden. Das Mißtrauen, das gegen die Realität dieser Erscheinungen ziemlich allgemein herrscht, ist schwerlich geringer geworden, seit ein, durch seine Großsprecherien berühmter, französischer Schriftsteller sie in seinen *Mémoires d'un médecin* recht spannend dargestellt und später als selbst erlebt in Schutz genommen hat. Von besseren Männern aber als er habe ich, theils in dem, was sie geschrieben haben, theils mündlich, sehr Aehnliches vernommen und Einem, der nicht Arzt ist, ziemt es nicht, die Grenzen zu bestimmen, bis wohin ein Mensch krank werden kann.

Wie der an sich gesunde und darum so lustige Traum, ebenso kann die an sich normale und darum süße Träumerei das Maß überschreiten und zur Krankheit werden. Dies geschieht, wo sie den wachen Menschen nicht nur für einen Augenblick von der Außenwelt abzieht, sondern ihm die Theilnahme daran bleibend und ganz unmöglich macht. Die Stufenfolge krankhafter Erscheinungen hier, ist natürlich der bei dem Traume angegebenen gerade entgegengesetzt: Was dort ein Maßstab war für die Steigerung der Krankheit, wird hier zur Gesundheits-Scala. Je größer hier die Fähigkeit, unsere wachen Traumbilder selbst zu lenken, an unseren spa-

nischen Schöpfern zu bauen oder den Bau zu unterbrechen, desto gesunder sind wir. Ebenso, je mehr sich in unseren offenen Sinnen die wirkliche Außenwelt abspiegelt, und je mehr wir unsere Sprachwerkzeuge und Bewegungsmuskeln in unserer Gewalt haben. Drängt sich aber während des Wachens ein Traumbild so unwiderstehlich vor, daß es die Wahrnehmung der Außenwelt alterirt oder gar verdrängt — das Erste pflegt man Illusion, das Zweite Hallucination oder Vision zu nennen — oder aber, versinkt der Mensch so in sich selbst, daß er gar nicht dazu gebracht werden kann, ein Spiegel der Außenwelt zu werden, endlich: entreißen ihm seine Träumereien so die Herrschaft über Sprach- und Bewegungsmuskeln, daß er ihnen gemäß sprechen, gesticuliren, endlich handeln muß, oder wieder, weil sie die Organe fesseln, nicht sprechen, nicht handeln, vielleicht nicht einmal sich regen kann, dann ist die Krankheit eingetreten, die wir Wahnsinn nennen, die wir also als das Gegenstück zu den höchsten Steigerungen des krankhaften Traums, dem Wahrsagen und dem Nachtwandeln bezeichnen können. Mit dem ersteren hat schon Plato den Wahnsinn verglichen (in seiner Zusammenstellung von Mantik und Manie, was Schleiermacher geistreich mit Wahrsagen und Wahnsagen wiedergab) mit dem Nachtwandelnden pflegt der englische Sprachgebrauch den Wahnsinnigen zusammenzustellen, der für beide das-

selbe Wort hat. — So süß darum das sich Ergehen in Träumereien ist, und so sehr es, mäßig genossen, den Kopf erfrischt, so nippe man doch vorsichtig von diesem Trank. Schon Manchem ist das fortwährende Träumen von einem Gewinnst, in der Lotterie oder durch eine glückliche Speculation, manchem Anderen das Ausmalen eines zu erbauenden Hauses bis ins kleinste Detail, wenn jener — wie es wahrscheinlich ist — nie eintritt, dieses nie zu Stande kommt, die Veranlassung geworden, daß statt zu gewinnen, er verlor, den Verstand nämlich, und daß das Ende seiner sinnreichen Arrangements auf dem Papier, ein Derangement wo anders war. Der praktische Menschenverstand warnt mit Recht davor, sich Etwas in den Kopf zu setzen, und doch, wie leer würde es in ihm aussehn, wenn man gar nichts hineinsetzte! Wie vom Erhabnen zum Lächerlichen, so ist auch vom Schönsten zum Entsetzlichsten nur ein Schritt. Uns schauert vor Entzücken, wenn wir der Träume unserer Jugend gedenken, und wieder: „welch ein entsetzlicher Traum“ so haben, gleich mir, Viele gedacht, wenn sie die Unglückliche in einsamer Zelle sahen, die Jahre lang, den ganzen Tag, unterbrochen nur durch wenige Stunden Schlaf, Angstschreie ausstieß, gleich dem, den die Flamme ergriff. Aehnliches mochte die Aermste wirklich träumen. Mochte, nicht mag. Denn was menschlicher Kunst nicht gelingen konnte, eine höhere Macht that es: sie zum

Erwachen bringen. Und auch in diesem Falle ward, wie Aehnliches oft geschieht, der herannahende Tod, denn dieser war es der zum Wecken gesandt wurde, von der ruhig gewordenen Kranken mit dem laut gesungenen: „Nun danket alle Gott“ begrüßt.

3.

Nachdem die Vorbedingungen des Träumens und sein Wesen im gesunden sowohl als kranken Zustande erörtert, bleibt die Frage übrig: woher es kommt? Wer mit dieser Frage nur erfahren will, wie das Träumen entsteht, dem muß die Antwort des Physiologen, daß im Traum durch eine Alteration des im Gehirn vorgehenden Ernährungsprocesses, bei der Träumerei durch einen ursprünglich beliebigen Gedanken, die Centraltheile des Nervensystems zu ihrer eigenthümlichen Thätigkeit, zum Hervorbringen von Bildern, gereizt werden, um so mehr genügen, als sich daraus auch erklären ließe, warum uns die Traumbilder im Schlaf als ohne unser Zutun gegebene, und darum wirkliche Dinge, unsere Luftschlösser dagegen als Gebilde unserer Phantasie erscheinen, ein Unterschied, den ja auch der Sprachgebrauch andeutet, der dort den passiven Ausdruck anwendet mir hat dies — hier den activen: Ich habe dies geträumt. Der Psycholog aber, wenn er nach dem Woher der Träume fragt, will viel mehr wissen. Jene Antwort

giebt nur an, durch welche Thür der Bote einer fremden Welt hereintrat, darüber, wer ihn sandte und was er meldet, sagt sie nichts, sie erklärt nur, daß wir, nicht was wir träumen, nur das Dasein, nicht den Inhalt der Träume, und wo wir diesen hernahmen, das wollten wir mindestens ebenso gern als Jenes wissen, als wir fragten: wo kommen unsere Träume her?

Soll nicht alles bisher Gesagte zurückgenommen werden, so muß die Antwort lauten: lediglich aus dem eignen Selbst. Was nicht in mir, wenn auch schlummernd, liegt, das kann nicht in mir erwachen, wie denn noch nie einem Menschen von Empfindungen eines sechsten oder siebenten Sinnes träumte, geschweige denn, daß je ein junges Mädchen sich als ehrwürdigen bärtigen Greis geträumt hat. Nur was ich im Wachen künnte, kann ich im Traum. Dies giebt einem jeden Traum eine Bedeutung, eine viel größere als die ist, von der die Traumblüher fabeln. Gar Vieles nämlich, was im wachen Leben sich nicht herauswagt, sei es eine Frucht, eine Hoffnung, ein Wunsch, eine neidische Regung, das offenbart sich manchmal sehr rücksichtslos im Traum, so daß man sich selbst sehr oft aus den Träumen, die man hat, den Andern aus denen, die er erzählt, von einer ganz neuen Seite kennen lernt. Nicht nur der Umgang des Menschen, auch was und wie er träumt, läßt uns Schlüsse ziehen auf das, was er ist. Hinsichtlich

der Träumereien giebt dies Jeder zu, von dem Moralisten, der die verborbene Phantasie tabelt, bis zu dem Helden der einst so gefeierten *Mystères de Paris*, der, um seine Leute kennen zu lernen, sie dahin bringt, daß sie vor ihm spanische Schlösser bauen. Desto schwereren Stand hat man mit der Behauptung, daß auch das, was dem Menschen träumt, sein Wesen aufdecke. Wenigstens wenn diese Behauptung allgemein gehalten wird, denn in seltsamer Inconsequenz findet man es in der Ordnung, daß Tartini die Sonate, die er im Traum spielen hörte, als seine Composition herausgiebt, dagegen ein Verbrechen, das man im Traum begeht, das soll uns nichts angehn. Versuchen wir es, die Weisheit des alten Philosophen, der zu den Unterschieden der Guten und Bösen auch dieses rechnet, daß jene sich höchstens im Traume erlauben, was diese auch im Wachen thun, und des Sprachgebrauches, der von dem ganz Unschuldigen sagt: dem falle selbst im Traum nichts Schlimmes ein, versuchen wir sie zu rechtfertigen, indem wir zuerst den übermäßig lebhaften Traum ins Auge fassen. Wenn jener Abt, der einem seiner Mönche einen strengen Verweis gegeben, denselben nachtwandelnd in seine Zelle treten und mehrmals mit dem Dolch in sein (des Abtes) Bette stoßen sieht, und daraus auf des Mönches rachsüchtiges Gemüth schließt, so ist uns seine Berechtigung, so zu schließen, sonnenklar. Nun denn, was bei

dem höchsten Grade des Traums so sonnenklar ist, warum soll das bei einem niedrigeren absolut falsch sein? Es fällt uns nicht ein, den orientalischen Tyrannen in Schutz zu nehmen, der seinen treuesten Diener hinrichten läßt, weil er sich im Traum als Sultan sah, — (die Dummheit, dies zu erzählen, war das Strafbarste an der Sache) — aber nicht nur jener Tyrann denkt vom Traum, was Schiller vom Wein sagt: „er erfindet nicht, er schwagt nur aus“ — sondern hierin stellen sich auf seine Seite unser Gewissen und unsre Erfahrung. Jenes indem, wenn Einem von einer niedrigen That träumte, die er beging, er nicht darüber lachen kann, sondern sich schämt. Diese, indem mehr als Einem in diesem Saal ein Traum offenbart hat, wie er hinsichtlich Dieses oder Jenes gesinnt sei. Wie eine große deutsche Künstlerin als Gretchen die Worte des bösen Geistes sich selbst zuflüstert und davor erschrickt, gerade so macht es Jeder, dem da träumt. Was er zu sich spricht, ist oft Solches, das er im Wachen sich nicht zu gestehen wagte, oder was so leise erklang, daß das Geräusch des Tages es übertönte und was nun, hörbar geworden in stiller Nacht, ein ganz neues Geheimniß zu offenbaren scheint. Das thut es auch wirklich, nur wird darin nicht wie der Abergläubige meint, ein Geheimniß der Außenwelt sondern eins des eigenen Herzens enthüllt. Wenn wir im Traum Jemand rauben und morden sehn, so lehrt uns dies nicht weß-

er fähig ist, wohl aber weiß wir ihn, wenn auch im verborgensten Winkel unseres Herzens, fähig halten. Daß sich im Traum das eigne Selbst offenbart mit Allem, was in ihm schlummert, das erklärt einmal warum, namentlich in jüngeren Jahren, wo man noch viel Unbekanntes in sich zu entdecken hat, die eigenen Träume so interessant sind, andrerseits warum sie Andere nicht interessieren, so daß in der Gesellschaft der als übernaiv erscheint, welcher anfängt von seinen Träumen zu erzählen. Die Gesellschaft schätzt den Menschen nicht nach dem, was in ihm schlummert, sondern nach dem, was aus ihm herauskommt, für sie ist Jeder, was er für die Welt ist, sein in sich webendes Selbst ist ihr ziemlich gleichgültig.

Die Zusammenstellung des krankhaften Traums mit dem gesunden, vermöge der nicht nur die mörderische Absicht des Nachtwandlers, sondern jeder Traum dem Schläfer ins Gewissen geschoben wurde, scheint abgesehen von allem Anderen schon darum ungehörig, weil sie zu widersinnigen Consequenzen führt. Wie sich zum Nachtwandeln der Traum, so verhielt sich die Träumerei zum Wahnsinn. Will man nun, wie eben geschah, das Gesunde dem Kranken gleich setzen, so wird man, da der Gesunde zur Rechenchaft gezogen wurde für seine Träumereien, am Ende gar den Kranken verantwortlich machen für seinen Wahnsinn. Nun, und warum nicht? — Von der früheren Barbarei, welche den Wahnsinnigen

als einen Beseffenen zu dem Verbrecher sperrte, sind wir glücklicher Weise zurückgekommen, ebenso von der Theorie, die consequent durchgeführt an die Stelle der Irrenanstalten zwar nicht Straf- aber Besserungshäuser gesetzt hätte. Ob aber nicht die Ansicht, daß der Wahnsinn eine Krankheit sei wie alle anderen, auch ein einseitiges Extrem, das ist eine andere Frage. Der Umstand, daß wenn ein aus dem Asyl Entlassener von seiner Krankheit so unbefangen und so oft spräche, wie von einem Weinbruch in seiner Kindheit, alle Welt meinen würde, es sei noch nicht ganz richtig mit ihm, daß wir es dagegen in der Ordnung finden, wenn er mit einer gewissen Befangenheit, die an die Beschämung erinnert mit der Einer an eine im Traum begangene Nichtswürdigkeit denkt, jener Zeit erwähnt, — dieser Umstand zeigt, daß wir Alle im Wahnsinn doch noch etwas Andres sehn als eine blos angeflogene Krankheit, zu der man wie zu den Pocken durch Ansteckung oder Inoculation kommen kann. Und dies ist nicht etwa blos ein Laiengefühl. Eine große Autorität in diesen Dingen sprach einmal aus: Goethe habe nicht wahnsinnig werden können, und auf den Einwand: wenn ihm nun aber eine Ader im Kopf sprang? erfolgte die Antwort: da wäre er wahrscheinlich apoplektisch gestorben. Das Befremden über eine solche Behauptung wird geringer werden, wenn man sie mit der ergänzt, die uns nicht befremdet weil

man sie alle Tage hört: es sei Einer zu dumm, als daß er könnte wahnsinnig werden. Ist nämlich, wie gezeigt wurde, der Wahnsinn die über ihre Grenze gegangene Träumerei, so wird wer zu jedem Bau eines spanischen Schlosses unfähig ist (der Dumme) auch kein so verrücktes bauen können, wie jener sicilianische Fürst. Und wieder, wer so träumt wie Goethe, daß er jede Träumerei künstlerisch gestaltet von sich ablöst, sie gegenständlich und zum Gedicht zu machen vermag, der kann allerdings sicher sein, daß er immer über seine Träumereien als unbeschränkter Besitzer herrschen, nie von ihnen beherrscht und besessen sein, werde. Der große Irrenarzt also, die Behauptung, die man alle Tage hört, und unsere Theorie, sie stimmen ganz überein. Uebrigens hatte diese, da sie ja den Träumer zum Mitschuldigen machte nicht daran, daß ihm, sondern daran, daß ihm gerade dies träumte, gar nicht zu der Konsequenz berechtigt, daß Niemand ohne eigne Schuld wahnsinnig werde. Höchstens zu der, daß es kein Zufall, wenn diesen Kranken diese, den andren andere Wahnvorstellungen fesseln, und diese läßt sich ohne Gefahr vertreten: daß jene Irre, welche nur von ihren vornehmen Bekanntschaften zu reden weiß und damit prahlt, daß um ihretwillen jetzt schon der Thronfolger ein Absteigezimmer in der Anstalt genommen habe, daß diese, als sie gesund, in ihren Träumereien und Luft-

bauten stets bescheiden und demüthig war, das glaube ein Andre. Daß jener Faselnde, dessen ununterbrochener Redeschwall vom Hundertsten ins Tausendste geht, auch in gesunden Tagen es liebte stüchtig naschend von einem Gedanken zum andern zu flattern, möchte ebenso gewiß sein, als, daß jene stille und freundliche Kranke jetzt den Lohn dafür empfängt, daß ihre Träumereien stets freundlich waren und fromm und mild.

— Viele unter denen, die dieser Saal umfaßt, sind wohl als Zuschauer oder Theilnehmer in die phantastische Welt eines Maskensaales hineingetreten, wo die gewählte Vermummung verpflichtet, aber auch erleichtert, sich für einen Abend in eine fremde Situation und Persönlichkeit hineinzuträumen. Wenige werden Gelegenheit und Lust gehabt haben, jene Säle zu besuchen, deren Bewohnern die entstellende Vermummung des innern Menschen abgelistet werden soll, weil sie sich dazu verurtheilt haben, bleibend aus einer fremden Persönlichkeit heraus zu sprechen und zu agiren. Noch weniger endlich, vielleicht Keiner außer dem Sprechenden, durfte es ansehen, wie die Vermummung des äußeren Menschen zum Mittel ward, den inneren zum Demaskiren zu bringen, dahin nämlich, daß Kranke sich für Stunden aus den Fesseln unwiderstehlicher Träumerei, aus denen sie heraus zu kommen nicht vermögen, wenigstens heraus träumten. Ein Maskenball im Irrenhause, einer der merkwürdigsten und lehrreichsten

nicht nur, sondern auch der schönsten und erhebensten Abende, den ich durchlebt habe, hat mich nur besärken können darin daß, wie man nicht außer Acht lassen darf, was uns träumt, weil es uns aus uns selber heraus träumt, so Jeder sich bewachen soll in dem, was er träumt, weil er nicht wissen kann, was er in sich hinein träumt.

Gäbe die Einsicht, daß nicht nur unsere Luftschlöffer uns selbst zu ihrem Baumeister, sondern auch die überraschendsten Scenen eines Traumes uns selbst zu ihrem Dichter haben, gäbe sie nur ein schärferes Auge für moralische Schwächen und ein besseres Verständniß der intellectuellen Krankheiten, so wäre der nicht zu entschuldigende, der in beider Hinsicht Gesunde zu einem Gange verleitet hätte, der an das Siechbette führt. Glücklicher Weise aber eröffnet das gesunde Resultat, wenn es mit dem verbunden wird, was diese Untersuchung einleitete, die Aussicht in ein Gebiet, wo selbst der von Gesundheit Strozende noch Heilung sucht und findet. — Es ward dort nämlich von dem Gegensatz gesprochen, den der Begriff der Erschaffung der Welt zu dem ihrer Erhaltung bilde, da jener alles Von-selbst-sein aufhebe, dieser behaupte. Dies hindert den unbefangenen frommen Sinn nicht, Beides neben einander zu statuiren, und wird ihm — wie das oben geschah — bemerklich gemacht, eine Verbindung Beider führe auf Unbegreiflichkeiten und Wunder, so unterwirft er sich dem. Bei einem gewissen Bildungsstande aber, der

zwar über die unbefangene Einfalt hinausgeht, sich aber täuscht, wenn er sich für den höchsten hält, bei diesem fängt man an, jedes Sich-unterwerfen für ehrenrührig zu halten, und da bringt dieser edle Mannesstolz dazu, um sich nicht dem Unbegreiflichen zu unterwerfen, jene Entgegengesetzten nie zusammen zu lassen, und so wird denn entschieden: Verständig und consequent sei nur Eines von Beiden, entweder alle Freiheit und Selbstständigkeit aufzugeben, die Welt und sich selbst blos als ein Machwerk und willenloses Werkzeug Gottes anzusehn, oder sich Selbstständigkeit zuzuschreiben, dann aber auch den Wahn aufzugeben, daß eine höhere Macht sich in unsere Angelegenheiten mische; dagegen Beides: Geschöpf und doch sich selbstbestimmend und frei, das sei ein viereckiger Cirkel, den könnten sie nicht dulden. — Wenn nur die Guten nicht sonst sich diese viereckigen Cirkel ganz ruhig gefallen lassen! Schon was ihnen träumt und was sie erträumen, bringen sie selbst hervor und dennoch kommt es ihnen ungerufen; wie viel mehr ist dies so, wenn dem Dichter ein Gedicht entsteht, das, wenn es nicht geworden, wenn es gemacht oder ein Machwerk, kein Gedicht wäre. Wie, wenn wir Menschen auch nicht Machwerke, sondern Dichtungen — Träume — der Gottheit wären? aufgegangen in dem sensorio Gottes, wie der nicht nur große, sondern auch fromme Newton den Raum genannt hat? Es hat Beifall gefunden, als ein großer Denker die Weltgeschichte ein

Drama nannte, zu dem der ewige Dichter den Plan entwirft und die Rollen vertheilt, die Durchführung der Rollen im Einzelnen aber den improvisirenden Schauspielern überläßt. Warum soll nicht auch das Leben des Einzelnen eine solche *commedia dell' arte* sein? Daß das Leben ein Traum, spricht dem Calderon alle Welt nach, warum aber nun ein Traum, der dem Lebenden selbst träumt? warum nicht auch einer, den eine höhere Macht dichtet und träumt, von der er hervorgerufen, dann aber dem eignen Wachsthum überlassen ward, so daß es von seiner Entwicklung abhängt, ob er wird in liebender Erinnerung behalten, ob unmuthig abgeschüttelt werden?

Nicht Behauptungen und Lösungen wollen diese Sätze sein, sondern Fragen, Räthsel, die einer Lösung bedürfen, Bruchstücke eines Traumes, den mitzuträumen sie veranlassen wollen. Mögen die, welche ihn mitgeträumt haben und die jetzt dem Erwachen entgegengehn, durch die Erinnerung an ihn, nicht mit dem wülsten und benommenen Gefühle erfüllt werden, mit dem wir einen lange auf uns lastenden Alp loswerden, sondern, weil doch darin hingewiesen ward auf die Lösbarkeit manches wichtigen Räthsels, Einer oder der Andere die Wirkung mit nach Hause nehmen, wie da, wo ein spannender, lange nachklingender, Traum die erste Morgenstunde erheitert und einen erfolgreichen Tag verheißt.

Im Verlage von Wilhelm Herz sind ferner erschienen:

Ernste Spiele.

Vorträge, theils neu, theils längst vergessen.

Von
Dr. Erdmann,
Professor in Halle.

Inhalt: 1. Das Spiel. 2. Ueber die Stellung deutscher Philosophen zum Leben. 3. Ueber Collision von Pflichten. 4. Ueber Lachen und Weinen. 5. Ueber den poetischen Reiz des Aberglaubens. 6. Wir leben nicht auf der Erde. 7. Apologie der Sophistik. 8. Ueber das Heibnische im Christenthum. 9. Ueber die Langeweile.

19 Bogen. 16. Preis broschirt 1 Thlr.

Ueber
Gewohnheiten und Angewohnheiten.

Vortrag,
gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin
von

Dr. Erdmann,
Professor in Halle.

3 Bogen. 16. 5 Sgr.

Alpinisches und Transalpinisches.

Neun Vorträge
von
Karl Witte,
Professor in Halle.

Mit einer Abbildung von San Marino.

Inhalt: Die Gletscherwelt. — Die Alpenpässe. — Engadin. — Der Rosengarten und das Grödnertal. — San Marino. — Ravenna. — Palinuro und Sapri. — Palermo. — Ein Kloster in den Apenninen.

30 Bog. 16. geh. 2 Thlr. eleg. geb. 2 Thlr. 10 Sgr.